

Verbundkatalog Kalliope

Als Hochstaplerin verhaftet.

Mann, Erika

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Als Hochstaplerin verhaftet

Von Erika Mann

Stockholm, im Juli

Da wir, mit dem Auto, in zwei Tagen von Berlin nach Stockholm gefahren waren, schloßen wir noch fest, als die Kriminalpolizei bei uns anklopfte. Sie hat eine Sorte von Klopfen an sich — fest und doch diskret, unwiderstehbar und schonend zugleich — ich denke, daß sie ähnlich klopft in allen Ländern und bei allen Gelegenheiten. Auch ihre Auskünfte fürs erste sind gewiß einander ähnlich; ich mußte da einmal andere Verbrecher fragen, gewiß hat auch zu ihnen die Kriminalpolizei zunächst gesagt: „Ableiden Sie sich an — kommen Sie mit! Ihren Paß!“ Und wenn der Verbrecher dann, mit einer nicht ganz natürlichen Lustigkeit, fragt: „Bewegen denn? Soll ich etwa einen Mord begangen haben?“, dann antworten die Kriminaler wohl in allen Fällen: „Das erfahren Sie dort, wo wir Sie hinbringen.“

Unsere schwedische Polizei war freundlich genug, uns unterwegs im Auto einiges von der Stadt zu zeigen — das berühmte Stadthaus, auf das wir so stolz sind — die Oper. Im Untersuchungsgebäude werden wir zunächst getrennt. Ein Herr nimmt sich meines Bruders Klaus an — ein anderer, älterer, streng-besorgter, kreuzverhört mich derweil. Es ist unheimlich: Von dem Augenblick an, da einer dich für einen „Verbrecher“ hält, bist du es auch schon. Deine Stimme bekommt, mit Schrecken bemerkst du es, jenen falsch-unbefangenen Klang, jene schein-sorglose Frische, die dem Schuldigen eignet, du sinnst auf Lügen, ohne sie doch nötig zu haben, dein Gewissen ist schlecht, während du um den sauberen Eindruck bemüht bist, den du mühelos machen müßtest.

Mein Fall ist schwer. Gleich beim Eintritt sehe ich auf dem Tisch ein kleines, schwarzes Buch. Es ist aufgeschlagen. Häßliche Fotos von Leuten mit absteigenden Ohren und ordinären Nasen lachen mir entgegen. Mitten zwischen ihnen steht, fettgedruckt, zu Häupten eines Absatzes, das Details zu enthalten scheint, mein Name: Erika Mann. Während ich den Fragen antworte, die der graue Beamte pflichtgemäß stellt — „Vater Thomas, — ja wohl, Schriftsteller . . .“ — kommen die Augen nicht los vom schwedischen Verbrecheralbum. Schließlich frage ich. Großes Gelächter. „Das Buch? Jaha, mit Schriftstellerei hat das freilich nichts zu tun — hoho — gefällt es Ihnen, das Buch?“

Am Ende stellt folgendes sich heraus: Eine Dame namens Erika Mann, geboren, laut Paß, im gleichen Jahr wie ich (allerdings in Nürnberg, nicht in München, — aber Stockholm ist so weit entfernt von beiden) hat im Sommer einunddreißig deutsche Tausendmarkscheine an die Schweden, Dänen und Norweger gebracht, die lange schon ungünstig waren, — braune Tausender von vor der Inflation — Präsident-Winter-Tausender mit einem Wort. Sie erhielt von den freundlichen Nordländern Tausende von echten glücklichen Kronen zurück. Bis man hinter den Schwindel kam, war Erika über die Berge. „Hat man Sie gefaßt?“ frage ich, ehrlich beeindruckt von der leisen Plumpheit dieses Tricks. Der Graue sieht mich traurig an. „Man hat Sie jetzt gefaßt“, sagt er und liest in seinem Buch.

Es ist kompliziert und nicht ungefährlich. Die freche Person reißt offenbar mit einem Paß von mir aus der Zeit der braunen Tausender (nur: wie-so Nürnberg?). Schauspielerin nennt sie sich auch. Hat man aber denn kein Bild von ihr? Nein, — aber die Personalbeschreibung stimmt in der Tat nicht ganz. Fälscher-Eri hatte Goldzähne (nun, ich kann mir die meinen von schwedischem Geld haben weiß machen lassen), — rasierete Augenbrauen (meine sind zackig und breit nachgewachsen unterdessen), — sie war klein (je nun, — relativ sind die Begriffe „klein“; — wir sind alle klein vorm Auge des Gesetzes). —

Wir rufen die deutsche Botschaft an —, nach einigem Bitten kommt es so weit. Dort teilt man mit, wir seien bekannt, nicht wahrscheinlich mite an, was uns zur Last gelegt wird. Im Grunde und letzten Endes kann die Auskunft nichts nützen. Man sucht die „Künstlerin“ E. M., die 1905 in Bayern geboren wurde, — hier sitzt sie, — alles übrige ist Stimmungsmache. Die Stimmung meines Beamten ist traurig. Da hat er nun eine gefaßt, die er schon lange sucht, sie ist es und ist es nicht. Was soll er tun? — Er fängt an, von Gustaf Adolf zu sprechen, und wie er Nürnberg befreit habe, seiner Zeit. „Es gibt ein Volkslied darüber in Bayern“, sagte er und schaut traurig aus; ich summe es ihm vor, — „lerne beten, Kind . . .“ „Warum haben Sie es getan?“ fragt er wieder. Und, weiß Gott, ich habe das Gefühl, als löge ich ihn an, aus Mitleid mit seiner Traurigkeit, wäh-

rend ich, zum hundertstenmal, beteuere „Ich habe es nicht getan.“

Nach seinem Verhör wird der Bruder Klaus hereingeführt. Er sieht erschöpft aus, denn auch er hat die 208 Wochen der letzten vier Jahre herausbeschwören und rekonstruieren müssen. Fälscher-Eri, so sagt man, sei mit einem Herrn gereist, welcher sich Nagel nannte. Ist Klaus Nagel? Scheint doch nicht so.

Zum Schluß läßt man uns gehen. Man ist nicht absolut sicher, — aber man läßt. Die traurigen Augen des grauen Beamten folgen uns bis zur Tür, — man bietet uns an, das Taxi zu bezahlen, mit dem wir heimfahren sollen, — so freundlich und gerecht ist man.

Zu Hause der Portier empfängt uns mit feinem Lächeln, — „wieder zurück?“ Bei unseren Rettern von der Deutschen Botschaft, — Herrn und Frau von Rosenberg, essen wir reizend zu Mittag.

Wehe aber, wenn ich der Eri und dem Nagel einmal wo begegne!